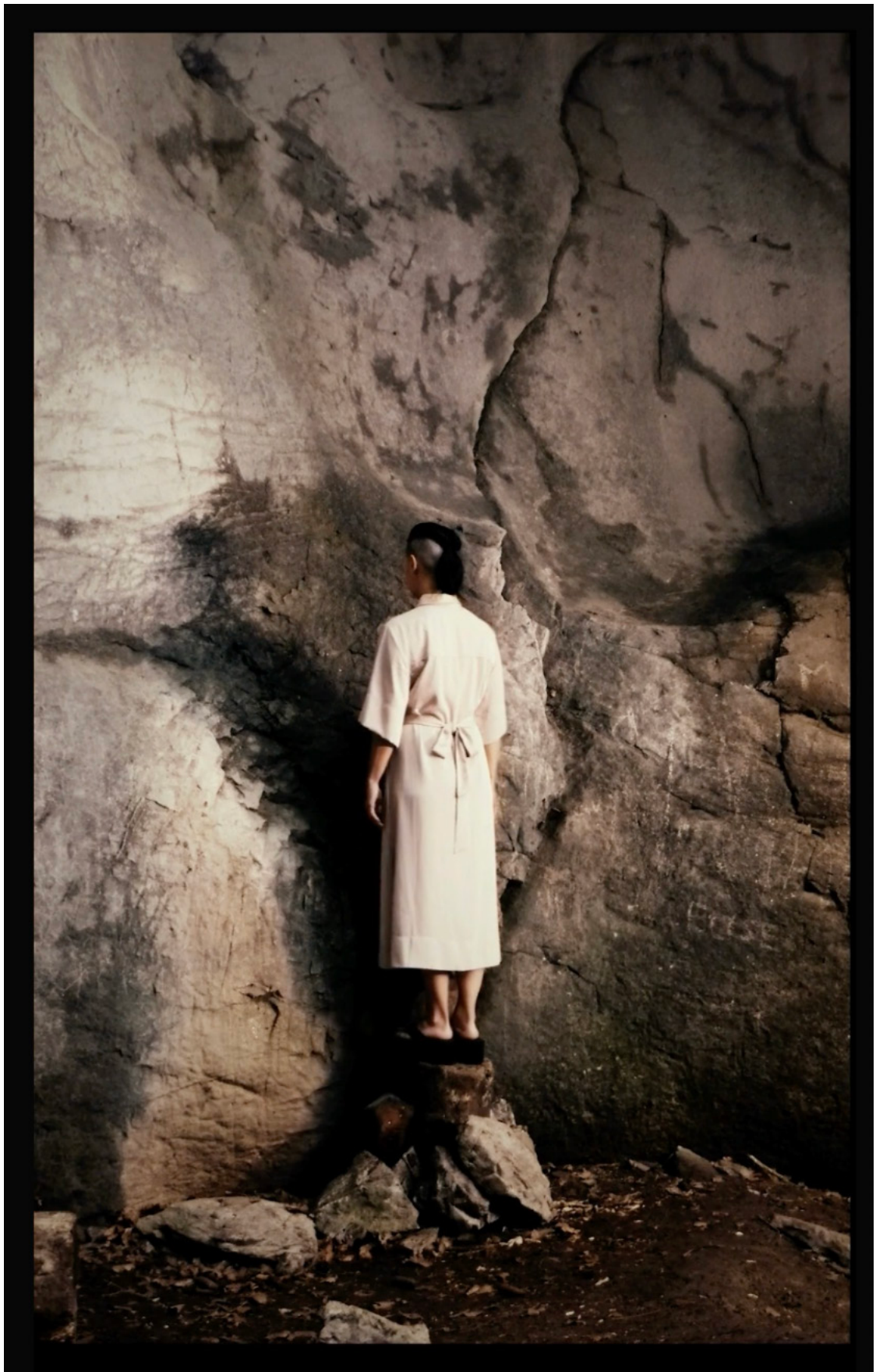


Portfolio

Carolyn Amann



INHALTSVERZEICHNIS

Heinrich v. Kleist „Der Zerbrochne Krug“ Epilpg	S.4
GREAT OPEN EYES	S.6
Monolog der Dido	S.8
PETIT MAL	S.10
Neu Amerika	S.12
TOTENTANZ	S.14
Publikationen & Kurzvita	S.16

Heinrich v. Kleist DER ZERBROCHNE KRUG mit einem Epilog von Carolyn Amann

Premiere: 29.05.2021 Landestheater Linz

Nominierung für den Bundesländer Nestroy 2021

(https://nestroypreis.at/show_content2.php?s2id=421)

MATERIAL

Bérénice Hebenstreit wählte den selten gespielten Variant des „zerbrochnen Krugs“ für die Linzer Inszenierung und wünschte sich, durch ihre Beschäftigung mit Silvia Federicis „Kaliban und die Hexe“, welches die frühkapitalistische Ausgangslage beschreibt, in welcher es zu einer zunehmenden Degradierung von Frauen und damit einhergehend auch zu einer Auslagerung von Leibeigenschaft in Form des Kolonialismus kommt, was eine neue Form des Proletariats bildet, einen Monolog der Eve, der ein Rauschen der nicht aufgeschriebenen Geschichte beinhaltet.

THEMATIK

Wo ansetzen? Im Variant bietet der Gerichtsrat Walter, in unserer Inszenierung eine Frau, Eve einen Sack voll Gulden an, „mit dem Antlitz des Spanierkönigs“ drauf. Diese Münze zeugt von der ökonomischen Sprengkraft, die durch Spaniens Kolonien den europäischen Kontinent überschwemmte und globalen Handel ermöglichte. So verhandelt Eve die unterschiedlichen Formen von und Ausgangslagen für Kapital, zieht dabei definitiv feministische, herrschaftskritische und antikapitalistische Grenzen und hinterfragt ihr Verhältnis zu Gerichtsrat Walter, dessen Besetzung als Frau klassische Fragestellungen offenlegt.

Walter

Das Geld? Warum das?

Vollwichtig neugeprägte Gulden sind's.

Sieh her, das Antlitz hier des Spanierkönigs:

Meinst du, daß dich die Münze wird betrügen?

Eve

verzeiht mir, gnäd'ge Frau

dass wir uns hier nicht missversteh'n

wie käme ich dazu

dem scharfgeprägten Antlitz zu misstrau'n

dem weitgereisten Kopf aus neuer Welt

ist's doch der Glaube daran dem wir Warenhandel

und Verkehr, selbst über Meere weg, verdanken

und der auch uns die stete Besserung verspricht

Walter

So ist es Kind, seht sie euch an

Eve

Gleichsam liegt mir nichts daran

Ich kenn' sie wohl, die Münze

die zwischen uns hier steht, zur Diskussion

Doch zeugt sie weniger von Menschlichkeit

als von wahrlich ganz besonders

kraftvoll durchgesetzter Art Geschichte

die einen schwindlig macht und leis'

denn unermeßlich und monströs'

wiegt der Gulden inn'rer Preis

Dies glänzende Metall von hoher Dichte

Aus tausend Menschen Schweiß erbracht

Wo selbst die Kante der Gravuren Zeuge

ist von jenem Geist der furchtlos Berge

Schluchten, Meere überwindet und mit

Hilfe von berechneten Programmen

ein fremdes Land sich biegt und fruchtbar macht

Die Kraft der Presse zerschlägt hundert Häupter

und mahlt aus ihren Knochen weißen Sand

von Fingern ausgekratzt aus tiefen Stollen

strahlt da das Glück in unsrer Hand

Je mehr das Bergwerk preisgibt, wird geprägt

Das Sklavenleid steht nicht in Relation

so dünkt mich, ist's die gleiche Gier

der Haager Krämer nach Gewürzen

nach Profit und Dividende

nach angestrebtem Wirtschaftsmonopol

Es liegt mir fern in Abrede zu stellen

was für die ganze Welt Beweis genug

Ich habe nicht die Wahl ans Geld zu glauben

noch davon abzuwenden scheint mir klug

Der Sack mit Gulden scheint betörend

doch sein Gewicht ist mir zu schwer

denn was als hilfreich Angebot und Gabe

euch aus eurem Munde kommt, zerschellt als

blanker Hohn und Spott mir an den Ohren

So bleibt's allein des bösen Misstrau'n Strafe
da ich des Staates Handeln hinterfrag'
gleich welche Wahl ich treff'
es ist zu meinem Schaden
Gott, wie verfluch ich diesen Tag

Ich strebe nicht danach, das Geld
als lieblos Mittel, mir zu horten
Meine Leidenschaft ist ganz konkret
Mir gehts um Ruprecht, unser Leben
und wehre ab, was zwischen uns auch steht

Als wär's mein eig'ner Kopf der statt der Münze
in der Presse liegt aus freien Stücken
So tiefgreifend und fatal wird die Gravur
Das Geld dem Rechte scheint zu weisen
wen welche Pflicht denn trifft und wer auch spurt
Was soll mir ein System, wo jeder
der Kapital hat, es sich leisten kann
dem einberufen Staatsdienst zu entsagen
Hier gilt nicht Gleichheit vor'm Gesetz
noch Rechte allen, die ihre Pflichten tun
Hier gilt das Geld, es kauft sich Privilegien
Ihr fragt mich ehrlich noch warum?

So ging ich aus von gleichen Rechten
ein jedem, der dem Staate dient
und muss erkennen, voll entsetzt
dass Ruprechts Konskription mit Geld
sich einfach annullieren ließ

Und kommt mir nicht mit Listigkeiten
Mein Vergeh'n steht hier nicht zum Vergleich
Denn im Gegensatz zu euren Gulden
war mein Einsatz meine Unschuld
Als einzig' Kapital, das ich besitz
Wodurch mein Leben auf dem Spiele stand
und für sie, gnäd'ge Frau, gleich nichts

Hohn und Spott, nicht mehr liegt in der Frage
ob ich dem Gelde nicht vertrau
nehmt ich's, wär ich ein für alle Tage
im Schraubstock Schuldnerin gefangen
Wie könnt' ich auch
Wie könnt' ich auch
in einem einzigen Menschenleben
jene Summe wieder bringen
die ihr mir gnädig überlasst
Mit welchen Mitteln, welchem Vermögen
Mein Niedergang wär' es, soviel steht fest

Es muss wohl mehr zerschmissen werden
als nur dieser, meiner Mutter Krug

-
Wie kann es sein, bei all dem Geld
das fortschrittlich um den Erdball segelt
es für mich mein eig'ner Körper ist
der greifbar Kapital darstellt

denn für alle armen Hund' die nichts besitzen
besitzen sie zumindest eine Frau
und wenn mein Frauenkörper sich nicht bindet
ist er Gemeingut, denn wem gehört er schon ge-
nau?

mir selbst kann ich nicht gehören
gleich den Kechten, kein Anrecht durch Geburt
das Kompensat der einstigen Allmende
bin ich,
die Mutter, Schwester, Tochter
wie sie auch ihr und sonst ein jeder eine hat
das ist und bleibt politisch
eine, eure strukturelle Tat

Inszenierung Bérénice Hebenstreit
Bühne Mira König
Kostüme Karoline Bierner
Epilog Carolyn Amann
Dramaturgie Wiebke Melle
Mit Eva-Maria Aichner, Katharina Hofmann, Theresa
Palfi, Gunda Schanderer; Klaus Müller-Beck, Jakob
Kajetan Hofbauer, Markus Ransmayr

GREAT OPEN EYES

Eine Oper Von Manuel Zwerger, Carolyn Amann
und Carmen C. Kruse

Eine Koproduktion von Civic Opera Creations und
dem Theater Münster.

60 Minuten Uraufführung: 13.05.2023

MATERIAL

Verhandelt das Thema Kindsverlust. Basierend auf über 30 Interviews mit Betroffenen aus Münster und Wien. Die Figuren sind aus Ibens Klein Eyolf entlehnt: Rita/Alfred/Eyolf/Ratwife. Community Consulting: regelmäßiger Austausch mit den Interviewten: Erste Librettolesung, Probenbesuche, Austauschprogramme im Rahmen der Vorstellungen begleitet von TrauerbegleiterInnen

AUSZÜGE AUS DEM LIBRETTO

Rita:

-Hush-
I am falling out of time
While the others continue speaking
Falling
But my body hardly moves
Falling
-Hush-
Time splits
between the world as it exists
and this faraway place
My place
Secluded
and out of reach
-Hush-
I can barely hear them
my gaze is drawn to the water
Its motionless surface
stopped after that heavy swell
The circular waves are standing still
forming a circular frame
in which midst only
deep black can be seen
They said Eyolf
My child
Eyolf

Rita:

Ambiguous water
Its colour, its shape
dependent on
an object's refraction
Velvet and dark
steel blue with drift
It carries gently
whatever falls into it

Let me be carried
to a place out of time
My gaze will not avert

Impervious depth
to which he has sunk
Serve me as hideout

Beneath the waves
I keep him close
We, eternally bound

Rita:

Life made me a mother
who lost her child
Once and for all
It's not a matter of months
It's what I am
- branded
Until the day
I follow

Ratwife:

Calm down, it's me
I lay all creatures down to sleep
and as the dewed and lush, green grass
my hand invites you to a peaceful rest
A dream that brings all colours into joyful
dance
will cover your deep sleep
No one will ever be excluded
This circular wave is what we call grief

Alfred:

I find myself in
a sea of broken glass
As if a shock wave
burst all forms

Sharp glass shards
wherever I turn
They slice into me
Cutting through my flesh

No more sight
My eyes are filled with tears
Countless gashes
This sea of broken glass

Ratwife:

The blow of our fist shatters
delicate woven bonds
down to the molecular sphere
The storm that we unleashed
fights and forces living matter
Dismantle all formations here

The potential power
devours life
and sets it free
Regardless of the suffering it causes
Regardless of the love that it creates

Alfred:

I long for solace
to settle over these troubled waters
I long for solace
and a warm heart to reanimate mine

In the coarse-grained soil
I lay my face down
Here it shall hold me

Interwoven roots
branching the distance
Will you embrace me?

Let me be rooted
be connected
Let me be touched

Bring me back to life
as a sensing human being
I long to feel so much

Eyolf:

Don't let sorrow cover
the special thing called life
I am like you, a human
and will always be your child

I am no more
but I remain
Through birth
and death
I've passed
The meaning is now
different for me
The love that binds us lasts

You cry for my life
but do it no wrong
I'm grateful for it
and those to whom I belong

I am no more
but I remain
Through birth
and death
I've passed
The meaning is now
different for me
The love that binds us lasts

I feel the wind
touching my face
The waves will
carry me safely
Eternally I dance
in the old stars light
Awaiting you
brave and sedately

I am no more
but I remain
Through birth
and death
I've passed
The meaning is now
different for me
The love that binds us lasts

Regie: Carmen C. Kruse, Komposition: Manuel
Zwerger. Uraufführung Theater Münster 13.Mai 2023

. 2 Dirigent:innen
. 2 Oboen
. 2 Klarinetten
. 2 Fagotte
. 2 Trompeten*
. 2 Hörner*
. 2 Posaunen*
. 1 Schlagwerk (kleines Instrumentarium)*
. 22 Solo Streicher

Monolog der Dido

Prolog zu Henry Purcell „Dido und Aeneas“ im Auftrag
des Theater Luzern

DIDO:

Hört ihr?
Kein Laut
Die Felsen brechen die Wellen
Nur zarte Wogen umspülen den Strand
Ein Rauschen
Ein ständiges Rauschen
Der Druck meines Blutes in meinem Ohr
Er reißt nicht ab
Durchzieht meinen Körper
Meinen schmerzenden Körper
Man nennt mich Elissa
Die Aktive
Auch Dido, die ist
Die ihr Schicksal nicht kennt

Die Stürme, die ich sah
Die Mensch und Schiff zerrissen
In deren Feuer der letzte Lebenskeim erstickt
Sind in mich eingezogen
Und wüten weiter
Damit hier Frieden herrscht
Und tosen innerlich
Umhüllt von Netzen
Aus Muskeln und Haut
Ich halte dem Stand
Innerer Blessuren zum Trotz
Bewahre die Fassung
Die schöne Elissa

Jene klaffenden Wunden
Die das Schicksal freudig
mir ins Fleisch schlug
Sind überzogen von neuem Gewebe
Überwucherte Narben
Schilder aus Horn
Ein Panzer aus Haut
Didos schillernde Rüstung
Erwachsen aus Leid
Wehrhaft und sicher

Man nennt mich Elissa
Die Aktive
Es ist das Schicksal selbst

Das mich zum Handeln drängt
Wie sollte ich leben
Neben dem Bruder
der den Boden des Hauses
mit dem Blut meines Liebsten durchtränkt?
Das Gold meines Gatten
Er sieht es als seines
Und blickt dabei durch mich hindurch
Ich machte mich schuldig
Ich griff ein in die Dinge
Ich störte das Schicksal aus Furcht

Denn ich bin, was ich bin
Hochgeboren
Nur zu ertragen
Das ist mir nicht möglich
In mir herrscht Feuer und Glut
Verloren für immer
Ist der Schoß meiner Heimat
Es quillt aus den
Wurzeln der Bäume
Schwarzes dickflüssiges Blut
Und besudelt die Erde meiner Väter
Und verweist mich hinaus auf das tosende Meer
Als handelnde Frau bin ich auf ewig verschuldet
Doch ohne die Flucht gäbe es mich selbst wohl
nicht mehr
Es sind viele, die mich begleiten
Sie strömten von überall her
Zur Königin Karthagos
Ich führe sie an
als mein Volk, als mein Heer

So zieht ein in mein Haus
Ihr Verwaisten
Ihr Schiffbrüchigen
Kein Leid ist meinem Auge fremd
Ich fürcht' sie nicht mehr
Die lauernden Klingen
Die sich durch den Wüstensand ziehen
Sie harren des Schritt's abseits des Weges
Auf meinen Fehltritt, der sie ermächtigt
Eigens für sie ließ ich Mauern errichten
Ich selbst gab den Schwur, der sie hemmt

Denn in der Hektik des Scheidens
aus meiner Heimat
Watend im schwarzdickflüssigen Blut
Drängten mich jene, die mir hierher folgten
Dem verstorbenen Gatten, gleich seiner Taten
Durch ewigen Eid die Treue zu halten
Die Ehre zu sichern
Und niemals mehr mich neuzuverbinden
sodass meine Schuld als handelnde Frau
sie nicht weiter beschmutze
Weil Elissa so etwas nicht tut

Und wenn einer ankommt
Dem ich könnte erliegen
Der mir meine Glieder erregt
Wäre das ein Verhängnis
Gleich meinem Verderben
Ein Freischein für Werber
Für jeden, der Anspruch auf mich erhebt
Denn als Frau ohne Bindung
Ohne Familie
Bin ich gezwungen
mir den zu erwählen
Der mich in Fesseln dann legt
Mein einziger Schutz
Der Schwur auf den Gatten
Verflucht jede Rührung, die sich nicht mehr legt

Denn ich bin, was ich bin
Hochgeboren
Nicht Sklavin im fremden noch im eigenen Land
Ich verschulde mich stetig
Durch mein reines Dasein
Als Frau
Die Dido, die ist
Bin ich genannt

Niemand fasst mich an
niemand berührt mich
Träte es doch ein, wie fatal
dann zerreißt nicht nur mein eigener Körper
der allen Schmerz freigibt
es zerreißt mir mein Reich
die Stadt, die Moral
Bluten würde ich fortan
Und könnt mich nicht Halten
Nicht aufrecht vor den Meinen gehen
Dem Zwist der Nachbarn freigegeben
Müsst' ich mein Volk dem Mann unterjochen
Mit gebrochenem Eid vor den Göttern selbst

stehen

So bleibt mir nur meine eiserne Haltung
Die mich von innen zerfrisst
Durchtränkt ist mein Geist
von der Schuld ewiger Treue
denn ein Sehnen, dessen Ausgang ungewiss ist
Es keimt tief in meiner Brust auf
Aeneas
Durch das Leid wirkst du mir verbunden
Aeneas
was gäbe ich dafür
Als Unversehrte dich zu berühr'n
Doch bin ich, was ich bin
Die Herrscherin Karthagos
Ich stehe im Weg des Schicksalsverlaufs
So ist es am Ende mein vernarbter Körper,
der mich von dir trennt
Die Politik, die Ehre, selbst die Sterne und das
Firmament

So tretet ein in mein Haus, Ihr Fremden
Besser wird's hier draußen nicht
Den Lauf der Welt vermag ich nicht zu ändern
Und was er mir zuträgt, spaltet mich innerlich

Regie: Magdalena Fuchsberger, Musikalische Leitung:
Jonathan Bloxham, Theater Luzern 09.09.2023

PETIT MAL

Jazzorchester Vorarlberg feat.

Carolyn Amann & Philip Yaeger

Uraufführung 16.06.2023 Hohenems, Collini Fabriksgelände

Trailer: <https://vimeo.com/830220420>

MATERIAL

Ausgangslage ist das petit mal, eine Form der Epilepsie, in welcher es nicht zu Generalanfällen kommt, sondern nur für wenige Sekunden das Bewusstsein abreißt. Bewegungsabläufe verlangsamen sich, stoppen, von außen oft nicht klar erkennbar.

THEMATIK

Wer sind wir ohne Vergangenheit, ohne Erinnerung? Welches Skelett aus Verhalten und Sprachmustern bleibt über, wenn das Wissen um die eigene Person und die damit verbundenen Erinnerung sich nach und nach auflösen? Wie ist unsere Identität strukturiert?

AUFBAU

I. Die Erzählung beginnt in der Wohnung des Protagonisten. Aus der abendlichen Ruhe, zwischen Schallplatten und einem Glas Rotwein steigt ein spannungsgeladener Ton auf. Eine Aura breitet sich aus, die alles vereinnahmend, sich in einem Gewitter entlädt. Ein Sturm der durch den Kopf des Mannes zieht. Danach bleibt nur ein Rauschen. (DETAIL)

II. Das Zimmer des Mannes. Es ist Tag und nur die hängengebliebene Nadel des Plattenspielers deutet eine Irritation an. Es fehlt die Erinnerung an den vergangenen Abend. Wann ist er zu Bett gegangen, warum trägt er noch die Kleidung von gestern? (TOTALE)

III. Refrain. Ich bin ich I. – Text zur Verortung der eigenen Identität – Zuschreibungen, bibliografische Details, Selbstbildnis.

IV. Körpergedächtnis. Der Körper als Speicher. Automatisierte Bewegungen, selbst wenn das System aussetzt. Erzählung vom zu sich kommen auf der Straße, in einer fast stehen gebliebenen Bewegung. Wahrscheinlich war er einkaufen, ein Blick auf die Tasche. Er weiß es nicht, sicherheitshalber geht er nach Hause. (HALBTOTALE)

V. Refrain. Ich bin ich II - Gewohnheiten und Eigenschaften fallen weg, die Erinnerung wird porös.

VI. Verunsicherung. Die Welt entgleitet, schlafwandlerisch.

Etwas sehen, aber die dazugehörenden Informationen stellen sich nicht ein. Da ist eine Straße, ein Auto, soll er nun weitergehen? (HALBNAHE)

VII. Refrain. Ich bin ich III - Worte zerfallen, wer ist er?

VIII. Vor dem Anfall. Beschreibung von Körpergefühl, leicht, fast euphorisch, aufkommende Übelkeit, Übergang zum Anfall, Nebel, alles ist verschwommen. (CLOSE UP)

Carolyn Amann - Text & Performance

Philip Yaeger - Komposition

Marie Steiner – Regie

Jazzorchester Vorarlberg:

Andreas Broger, Anna Tsombanis, Fabio Devigili, Werner Gorbach - reeds / Bartholomäus Natter, Martin Eberle, Anton Meusburger - trumpet / Jason Pfiester - horn / Philip Yaeger, Jan Ströhle - trombone / Thomas Halfer - tuba / Emily Stewart - violin / Nicoleta Draghici - viola / Myriam García Fidalgo - cello / Benny Omerzell - keyboard / Tobias Vedovelli - bass / Christian Eberle - drums

I.

Dicke faserige Nervenbahnen
Speziell beschichtet
elektrisiert

es herrscht Ruhe
wie bei Flaute, über einem See
in deren Stille sich Wolken nach oben hin zusammenziehen
Kein Wellengang
Kein Lüftchen

Von einem an den anderen Punkt
Springt das Potential
Durch alle Evolutionsschichten hindurch
Polt sich um
In einem Bruchteil von Sekunden

Im vorgestellten Bild
saugt der Wind sich zum Wolkengebilde hoch
Bäumt sich auf
Die weißen Wolken werden dunkler
Unheilvoll
tiefschwarz

Er steht im Wohnzimmer
Der Plattenspieler dreht
Zur Musik mischt sich
das Geräusch der Nadel selbst
beim Abtasten der Rillen

Ein Netz scheint das nächste anzustoßen
quer durch unbestimmtes und bestimmtes hindurch
Die Reibung der Nadel lässt ihn jeden Millimeter spüren
Ein Schleifen und Holpern über die Rillen
dass sich zu einem langgezogenem Kratzen ausdehnt

Stille

Elektrische Stille

Das Letzte von außen

Denn nun bricht der Innere Lärm mit wildem Getöse auf ihn herein

Die Nervengeflechte aktivieren sich alle zugleich
und schießen die Spannungen wie Blitze durch die gefalteten Schichten hindurch. Ein Sturm, nein,

ein Orkan der die grauen als auch weißen Landschaften gleichermaßen durchzieht. Die Faserbündeln scheinen zu glühen. Entladungen schlagen durchs Gewebe, spalten es auf. Es ist dunkel. Es ist laut. Zwischendurch das Aufleuchten der Spannungen. Die ausgeschüttete Chemie stinkt. Die verkohlten Nerven rauchen. Irgendwann ist es vorbei. Irgendwann wird es vorbei sein. So Mittdrin ist er sich selbst nicht mehr bewusst. So mitten drin reißt ihm das Bewusstsein.

VIII.

Es riecht nach Strom
als könnte er die Blitze
unter seinem Augenrand schon sehen
Die Nasenflügel weiten sich
Hitze schießt durch seinen Körper
auf der Zunge ein metallener Geschmack
die Atemluft erreicht die Lungenflügel
bläht sie auf
Druck presst Blut durch die Arterien
Über den Hals
in seinen Kopf

Das Gehirn selbst fühlt nicht
Es Fühlt dafür sein ganzer Körper
in dem Moment
wo es beginnt:

gemeinsames Feuern

grelles Licht
vor seinen Augen

durch Schichten
und Falten

Neuronenkreise

es reißt

es reißt das Bewusstsein

zerreißt die Zelle

es brennt
in weiß

nichts als weiß

nichts als weiß
bleibt über

NEU AMERIKA (Romanauszug)

BKA Startstipendium Literatur 2020/ Stipendium d. Vorarlberger Literaturpreis 2019

Der Himmel ist tiefblau. Soweit man sehen kann, erblickt man keine Menschenseele. Nur Landschaft. Meine Schuhe versinken im Dreck. Der Acker ist von einem Kanal umzäunt, einem Rinnsal, das weder fließt noch steht. Eher suppt es. Man kann das Wasser durch die Gräser kaum erkennen und sieht erst, wenn man drinnen steht, wie tief der Morast ist. So waten wir durch den Wiesenkanal hinüber zum Acker, der brach vor uns liegt und durch grobkörnige Erdstücke eine unwirkliche Mondlandschaft bildet. Dunkelbraun, feucht und fest. Es ist ungewöhnlich warm für diese Jahreszeit. Die Sonne hat trotz fortgeschrittenem Herbst noch Kraft und bescheint unbeirrt den Acker. Knapp über der offen liegenden Erde wimmelt es vor Insekten. Es scheint, als hätten alle Flügel bekommen, jeder Käfer, jede Made. Alles schwirrt den klirrenden Novembertagen entgegen, aus Hoffnung just hier noch ein neues Leben zu beginnen. Die Erde bekommt dadurch etwas Fauliges. Später wird die Kälte sie alle töten.

Wo ist die Grenze? Ich habe bereits mehrmals gesagt, dass ich müde bin, nicht schritthalten kann. Mir surrt der Kopf vom ganzen Ungeziefer. Sie fliegen mir immerzu ins Gesicht. Hauchdünne Fliegen, die man fast einatmet, und schwere Brocken, die aufprallen wie Luftdruckgeschosse. Meine Füße sind längst nass und meine Schuhe bereits vollgesogen. Wenn man nicht aufpasst, rutscht man von den Grasinseln in den Matsch ab. Du bist ein paar Meter vor mir, gibst die Richtung an. Du redest immerzu, doch ich kann dich nicht verstehen, du bist zu weit weg. Ich muss weitergehen. Hinsetzen geht hier nicht. Alles ist nass. Du hast dich umgedreht und ruderst mit den Armen, rufst nach mir. Meine Geduld ist nun am Ende. Die Sonne blendet und ich schwitze. Jeder Meter wird durch die vollgesogenen Schuhe mühsamer. Mit meinem nächsten Schritt rutsche ich ab. Ich gehe in die Knie, stütze meinen Fall mit meinen Händen. Meine Finger tauchen zwischen den Gräsern ab. Sie sinken ein in weiche, losgelöste Erde. Mein Kinn wird nass.

Wo die Grenze ist, habe ich dich gefragt. Du hast daraufhin etwas von angrenzender Wiese, die keinesfalls nass ist, erzählt, nicht unweit von hier. Wir müssten sie eigentlich schon erreicht haben. Du verstehst auch nicht, warum sich der Wasseracker so weit zieht. Es kann sich nur mehr um Meter handeln. Es scheint, als könntest du das Ende schon sehen – wo das Grün etwas heller wird, die Grasfetzen lichter. Dort wo die Erde brach liegt. Das ist für mich aber schon über der Grenze. Ich bin jetzt nass. Ich friere und bis nach Hause ist es über eine Stunde Fußmarsch. Vor uns liegt nur diese Mondlandschaft. Selbst an der Mündung wohnt niemand. Wir sind vom Nirgendwo weiter ins Nirgendwo hineingelaufen. Wie unnütz. Die Nässe verbreitet ein Gefühl auf meinem Körper, als könnte ein Windhauch ihn jederzeit in Stücke reißen. Hoffentlich bleibt dieses Lüftchen aus. Ich weiß nicht, ob ich schreie oder weine. Doch wahrscheinlich sage ich nichts.

Ich bin außer mir. Meine Hände bedecken mein Gesicht, deine Hände meinen Kopf. Durch die Finger hindurch sehe ich Risse an den Wänden. Sie ziehen sich von der Ecke über die gesamte Wand herab. Verästeln sich wie Bronchien in immer feinere Stränge aus. Ich folge den Rissen mit meinen Augen. Sie sind das Einzige, was ich sehe. Ich habe vergessen, dass wir uns draußen aufhalten. Ich habe mich vergessen und mache meiner inneren Zermürbtheit Platz. Mit weit aufgerissenem Brustkorb. Alles, was mich auffrisst. Das Zuviel an Magensäure, das damit beginnt, den eigenen Magen zu zersetzen und nach und nach ein Loch in sich selbst frisst. Das alles kehrt sich nun nach außen. Ich kann es nicht eindämmen. Jetzt muss es erst mal ALLES raus. Die Wände, weißgekalkt, sind die des Bahnhofs. Die Bank, auf der ich sitze, öffentlicher Warteraum. Ich weiß nicht, ob sonst noch wer da ist. Im Sekundentakt brechen Schreie aus mir hervor. Wimmern und Japsen. Dazu zuckt mein Körper. Ich werfe mich auf die eine und dann auf die andere Seite, egal

ob ich noch auf der Wartebank lande oder nicht. Du versuchst mich festzuhalten. Mein Gesicht schneidet Grimassen. Meine Hände halten es fest. Die Augen habe ich auf die Risse gerichtet. Ich habe dich gewarnt und ich habe gesagt, dass die Grenze überschritten ist. Ich sage das ja nicht umsonst. Es gibt kein Halten mehr. Jetzt müssen wir warten, bis ich mich beruhigt habe.

Ich sitze jetzt selbst in der Ecke, in der die Risse beginnen. Ich sehe dich, meinem Gebärden ausgeliefert. Die Bewegungen sind übertrieben groß. Du hast einzig die Möglichkeit, mich mit deinen Armen zu umklammern. Es ist abwechselnd mein Becken und meine Schultern, die nach außen stoßen und sich aus der Umklammerung lösen. Du blickst hilfesuchend um dich. Die Zeit scheint sich zwischen den kurzen Schreien und dem langgezogenen Jammern aus meinem Mund zu dehnen. Ich selbst bin nur mehr damit beschäftigt zu Produzieren und das Geschaffene nach außen zu tragen. Es ist kein Maß mehr in meinen Handlungen und ich bin mir dessen bewusst.

Es beginnt in meinen Armen. Müdigkeit breitet sich in ihnen aus und lässt sie wie leblos herabsinken. Als wäre da keine Notwendigkeit für die Muskeln sich weiter anzuspannen. Meine Finger lösen ihren Griff. Meine Gesichtsmuskeln sind erschöpft und das spastische Grinsen auf ihnen verschwindet. Meine Augen senken sich zum Steinboden hin. Ich höre den Wind, wie er durch den Warteraum weht. Er hebt die gegenüberliegenden Türen von Bahnsteig und Ausgang leicht an und entlockt ihnen ein Quietschen. Es ist immer noch heute. Mein Gesicht liegt auf deinem Schoß. Du trocknest es mit deinem Pullover. Wischst mir den Rotz von der Wange, die Spucke vom Mund. Dann beginnst du damit, mich langsam aufzuklauben. Zuerst meine Arme, dann meine Beine. Du hebst du mich hoch und legst mich auf die Rückbank eines Autos. Ich schlafe ein.

Das Auto hat uns zurück in die Hütte gefahren. Als ich aufwache, liege ich in unserem Bett. Ich kann die Nacht durch die Fenster sehen. Ich muss einige Stunden geschlafen haben. Es sieht so aus, als ob du bei mir gewacht hättest. Doch ich glaube das täuscht. Jedenfalls bist du da und drehst dich zu mir, als ich aufwache. Die Nachttischlampe ist an und ich sehe dein Gesicht. Für mich ist es selbstverständlich, dass du dich um mich kümmerst. Es liegt in deiner Verantwortung. Du willst Vertrauen und hier hast du es. Du willst Gehorsam und du kriegst ihn auch. Das Loch in meinem Magen schmerzt. Du küsst mir die Stirn. Ich hasse dich so sehr.

TOTENTANZ

Video-Performance

Im Auftrag des Mesner Stühle am Liebfrauenberg

Totentanz als kollektive Erfahrung

Wenn der Tod seine knöcherne Hand ausstreckt und zum letzten Tanz bittet, ein Tod, der zu allem und jeder kommt, birgt das in sich nicht nur die Mahnung der Vergänglichkeit des organischen Lebens, es eröffnet auch ein Verständnis des Todes als kollektives Moment.

In unserer Reaktualisierung des mittelalterlichen Totentanzes stützen wir uns auf das ihm innewohnende Potential, dass in seiner Klarheit und Sensationalität an nichts eingebüßt hat. Der Tod, in Wort und Bild, ist niemals ein wertender. Auch wenn er zumal manchen Ständen spöttisch daherkommt, bezieht sich seine Kritik nur auf dem Selbstverständnis der Stände in der Welt, niemals jedoch auf die Art und Weise, wie diese Rolle vom jeweiligen Menschen ausgeführt wurde. Er erscheint unaufhaltsam, als Antipode des Lebens und fordert die Sterbenden auf, sich freizumachen. Frei von der sozialen Stellung, die sie im Leben bekleidet haben, frei von Leidenschaften, Lust und Schmerz. Denn der Tod steht auf der anderen Seite, was bedeutet, dass auch alles Streben, alle Liebe, alle Angst zum Leben und zu den Lebenden gehört.

Der Tod begleitet den Übergang. Durch ihn erfahren wir nichts über ein mögliches Leben danach, kein Gericht, keine Hoffnung. Wie die Kehrseite einer Medaille, die den Blick nur auf sich selbst freigibt. Doch wir erfahren zumindest, dass der Tod für alles Leben unausweichlich ist und alles zumal Gelebte sich in ihm wiederfindet. Ein Gedanke, der etwas Beruhigendes hat. Denn auch wenn umgangssprachlich vom „Sterben allein“ gesprochen wird, im Tod ist man mit allen, die bereits gestorben sind.

So ist die Darstellung des Todes, als Gerippe, dem vielleicht das eine oder andere Mal die Haut noch in Fetzen hängt, zugleich auch die Darstellung der Toten selbst. Im Gerippe, dass dem Menschen stets innewohnt und sich nur nach dessen Tod als Ganzes zeigt, ist der Tod der bereits gestorbene Mensch. Diese Perspektive, die der Totentanz eröffnet, lässt einen Tod denken, in welchem die Lebenden von den bereits gestorbenen Menschen abgeholt und in den Tod begleitet werden. Dieses Eingehen in die Reihen der Gestorbenen, in die Toten, ist somit zugleich ein Einreihen in den Reigen, in eine kollektive Erfahrung. In der Vielheit des Todes und der Toten ist der Mensch nicht einsam, nicht allein.

Doch zurück zum Tanz. Auch hier zeigt sich im Totentanz eine kollektive, als auch eine egalitäre Perspektive. Die dargestellten Tänze, ob nun als Branle, ein Reigen mit regelmäßigem Wechsel der Tanzpartner:innen, oder als Pavana, einem geschrittenen Paar-Aufzug, galten im Mittelalter als ständisch geschlossen. Indem der Tod alle hierarchischen Strukturen durchbricht und Tänzer:innen gleich welchem sozialen Stand an der Hand nimmt, wird der Tanz nicht nur Sinnbild für die Gleichheit aller im Tod, als demokratisches Moment, der Tanz bildet in der Gesamtheit auch einen Reigen, einen Kreistanz, der als vollendeter Lebenszyklus, als auch kollektives Erlebnis gelesen werden kann.

Text/Performance: Carolyn Amann

Video: Aron Kitzig

Konzept: Amann & Kitzig

Trailer:

<https://youtu.be/QeMKrLoFhpY?si=MCg05XhvZRS2Haym>

Mitschnitt:

https://youtu.be/H6jNnFKcTyU?si=pb_8czCRZKj_f-hq

1.Prolog

Ich bin das Schicksal aller
Ein unumkehrbares Prinzip
Denn gleich was zitternd bebend
Über diese Erde fleucht
Sich windet, liebt und kreucht
Im Anfang keimt und sich entfaltet
Sich ein Leben gleich ob minder oder gut gestaltet
Findet in mir ein jähes Ende
Umfassen meine knöchernen Hände
Mit festem Griff die noch pulsierenden Arterien
Unaufhaltsam bin ich da
Ich bin und bleibe ewig
Die Toten sind in mir
Sie reih'n sich ein in einen Reigen
Menschen aller Schichten
Pflanzen und Getier
Ausgeschieden aus dem Leben
Vereinigt uns der Tod
Entkleidet auf die Knochen
Ist da kein weltlich Kapital
kein Unterschied mehr auszumachen
Der einen von der andren trennt
Keine Armut, keine Not
So kommt der Tote die noch Lebenden zu holen
Kommt Mensch auf Mensch
und reiht sich ein
Der Tod formt dadurch eine Masse
Die unendliche ist in ihrem Werden
In ihr ist niemand mehr allein
Die Knochentrommel schlägt den Takt
So wie bei jedem Feste
Ob Frühling, Hochzeit, Erntedank
Im Tanz lässt sich im Überschwang
Ein aus der eignen Haut erfahren
Man trifft ein jeden den man kennt
Selbst wenn die Haut in Fetzen hängt
Wir sind was bleibt: das Letzte
Die Zeit zerrinnt dir durch die Finger
Wenn du mich siehst, bin ich schon da
Leg ab dein Kleid und deine Zweifel
Dein eigener Tod ist dir jetzt nah



Dramatik & Libretto

- „Totentanz“ (Konzept, Text, Performance) zusammen mit Aron Kitzig (Video, Konzept), Mesnerstüble am Liebfrauenbarg, Uraufführung: Basilika Rankweil 29.10.2023
- „Dido & Aeneas“ von Henry Purcell. (Text: Prolog für Dido) Regie: Magdalena Fuchsberger, Musikalische Leitung: Jonathan Bloxham, Theater Luzern 09.09.2023
- „Petit Mal“. Jazzorchester Vorarlberg feat. Carolyn Amann & Philip Yaeger. (Libretto, Performance) Regie: Marie Steiner, Komposition: Philip Yaeger. Uraufführung: Collini Hohenems, 16.06.2023
- „Great Open Eyes“ (Libretto) Regie: Carmen C. Kruse, Komposition: Manuel Zwerger. Uraufführung Theater Münster 13. Mai 2023
- Concertino A. Schönbergs „Verklärte Nacht“ (Text: Prelude) zusammen mit dem Trio Amnis. Regie: Marie Steiner, Video: Aron Kitzig. Jeunesse Österreich & Wiener Konzerthaus. Berio Sall. 14.01.2023
- „Saprophagen“ (Libretto) Kurzoper Regie: Helena Röhr, Komposition: Patrick Schäfer. Uraufführung Ankerbrotfabrik – im Rahmen von Civic Opera Creation - Civic Newsroom. 21.05.2022
- „Leinen los!“ (Text, Dramaturgie) Regie/Puppenspiel: Michael Pöllmann. Dschungel Wien. Uraufführung 11.02.2022
- „Der zerbrochne Krug. Lustspiel von Heinrich von Kleist in einer Fassung von Bérénice Hebenstreit und mit einem neuen Schlussmonolog von Carolyn Amann.“ (Text: Schlussmonolog für Eve) Regie: Bérénice Hebenstreit, Landestheater Linz, Premiere 29.05.2021
- „Zement“. (Text). Kosmodrom. Regie: Stephan Kasimir. Theater Kosmos, Bregenz, Uraufführung Juli 2019. 40 min.
- „Fairy Dust“. (Text/Regie/Konzept mit Katharina Paul). Newcomer Wettbewerb 2015. Drachengasse Wien, Juni 2015. 20 min.
- „Vögel und Steine“. (Text/Konzept/Stückentwicklung). Zusammen mit Christoph Rothenbuchner und Johanna Hillert. Ebene Drei. Schauspielhaus Graz, Mai 2014. 50 min.

Literatur (Auswahl)

- Amann, Carolyn. „Funkenflug“ in Heimatstern. in Mörth, Wolfgang & Gabriel, Ulrich. (Hg.) V#34 *Vorarlberger Zeitschrift für Literatur*. Bregenz, 2019. S.199-205.
- Amann, Carolyn. „Körperfragmente“ (Auszug) in *if:faktum. Gleichstellung kompakt*. 3 - 2019. Hg.: Funktionsbereich Frauen und Gleichstellung Amt Vbg. LR. Samson Druck, Bregenz: 2019 S.15
- Amann, Carolyn. „Der Aufbruch“ in *Der Aufbruch. Anthologie. Literatur im Schwärzler*. Hecht Druck, 2019. S.18-21
- Amann, Carolyn. „Warmes Wasser“ in *VN, D6 Feuilleton Autorenbeiträge*. Russ. Mediaverlag GmbH, Schwarzach: 27./28. April 2019. S.24-31
- Amann, Carolyn. „Neu Amerika“ (Auszug) in *Miromente. Zeitschrift für Gut und Böses*. Mörth, Wolfgang, Gabriel, Ulrich (Hg.) Heft: 55, 2019. S. 24-31
- Amann, Carolyn. „Spiel allein“ in *Mosaik. Zeitschrift für Literatur und Kultur*. Kirchner, Josef Oswald, Sarah. (Hg.) Ausgabe 22, 2017. S.19-21
- Amann, Carolyn. „Ein Volksfest“ in *Oozy. Periodikum für Sprache & Erotik*. Jordan, Gerhard (Hg.) Diplomprojekt der Studienrichtung Design, Klasse für Grafik Design (Universität für Angewandte Kunst), 2015. S. 60-65
- Amann, Carolyn. „Die Fischer“ in *Die Lichtungen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Zeitkritik*. Brunner, Helwig/ Jaroschka, Markus (Hg.) Heft 142, 2015.
- Amann, Carolyn. „Ein Volksfest“ in *die Anstalten. Zeitschrift für Literatur und Poetik*. Resch, Paula (Hg.) Heft Nr. 5, 2014. S. 52 – 54.

Wissenschaftliche Publikationen

Hartmann, Fedora. Amann, Carolyn: «Cutting together apart?». Feministische Doppelspaltexperimente, trans-baradianische Apparate und gouvernementale Materialitäten In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 29 (2023), Nr. 2. S.173-78.

Dramaturgie

- „NOW THAT WE ARE PERSONS“ Opernentwicklung. Komposition: Caitlin Smith (2020-2022)
- „Leinen los“ Regie/Puppenspiel: Michael Pöllmann. Dschungel Wien. Premiere 02.2022
- „Wiesenträumer“ Regie/Puppenspiel: Michael Pöllmann. Dschungel Wien. Premiere 02.2021

Stipendien und Preise

Arbeitsstipendium BKA 2015/2016/2018/2019/2021/2023/2024
Stipendium Vorarlberger Literaturpreis 2015/2018/2019
Paliano Stipendium Vorarlberg 2017
BKA Startstipendium für Literatur 2020
5x5 GO Stipendium Land Vorarlberg 2022
DramatikerInnenstipendium 2022 BKA

Kurzvita

Carolyn Amann, MA, geboren 1987, ist Sprachkünstlerin, Dramatikerin und Dramaturgin aus Hohenems. Sie studierte Theater-, Film- und Medienwissenschaften an der Universität Wien mit Schwerpunkt auf Diskursanalyse, Gender- und Queer Theory. Ihr künstlerischer Werdegang führte Amann als Regieassistentin, Produktionsassistentin und Dramaturgin u.a. ans Schauspielhaus Graz, Schauspielhaus Wien, zu den Bregenzer Festspiele und den Wiener Festwochen.

Seit 2014 behandelt Amann in Bühnen- und Sprachwerken feministische, klassistische und ethnische Themenkomplexe. Zuletzt war ihr Werk zum Thema Flüchtende und Staatenlosigkeit, „Leinen Los!“, im Dschungel Wien und ihr Epilog zu Kleists „Der Zerbrochne Krug“ am Landestheater Linz zu erleben und für den Bundesländer Nestroy 2021 nominiert. Ihr erstes Dramen-Solo „Zement“ zu Besitz- und Beziehungsverhältnissen war 2019 im Rahmen des Kosmodroms im Kosmos Theater Bregenz zu sehen. Ihre Kurzprosa und Prosa veröffentlichte sie u.a. in den Literaturzeitschriften Lichtungen, Mosaik, die Anstalten und Miromente. Ausschnitte waren u.a. 2020 auch beim internationalen Mehrsparten-Kulturfestival Lausitz Festival zu sehen.

Sie erhielt für ihre literarische Arbeit eine Vielzahl an Stipendien des Vorarlberger Literaturpreises, mehrere Arbeitsstipendien des Bundeskanzleramts, das Startstipendium für Literatur 2020, als auch das DramatikerInnenstipendium des BKA 2022. Aktuell ist sie Dissertantin an der Kunst Universität Linz, mit dem Thema „Superhuman. From Well-Being To Being-Good“. Sie ist Mitglied von Literatur Vorarlberg, der Grazer Autorinnen Autorenversammlung, Mutter zweier Kinder und lebt in Wien.